

Himmel und Herde

Er ist einer der letzten seiner Art: Jens-Uwe Otto züchtet Schafe, mehr als 600 insgesamt. Jetzt, kurz vor Weihnachten, gebären sie ihre Lämmer. Auf einem Heuballen sprach Julius Heinrichs mit ihm über Wolf-Raudis, deutsche Schafe in Saudi-Arabien und bürokratischen Irrsinn.

In Rohr, einer Thüringer Häuseransammlung, die sich Dorf nennt, steht Jens-Uwe Otto vor seinem Traktor und lächelt freundlich. Er trägt die Schäferweste, schwarz mit 52 Knöpfen: am Kragen kleine – stellvertretend für die mageren Winterwochen; den Bauch entlang dicke – als Symbol für die propperen Wochen auf Thüringer Weiden. Neben Otto steht sein Lebenswerk: Ein Stall mit Hunderten Schafen – einige der Besten ihrer Rasse, Merinolandschafe, gezüchtet über Jahrzehnte. Und doch sagt Otto: „Sie wollen bestimmt eine dieser schönen Weihnachtsgeschichten schreiben. Aber das hier ist keine schöne Weihnachtsgeschichte“ – wenn auch das Bild, das sich auftut, durchaus nach einer schönen Weihnachtsgeschichte aussieht: Gleich neben dem Eingang stapeln sich meterhoch Werkzeuge, Kanister und Schläuche unter einer dicken Staubschicht. Petterson und Findus würden sich wohl fühlen hier drinnen. Mähns, Mampfen und Schrauben vereinen sich zu einem einzigen, wabrenden Hintergrundgeräusch. In der Luft der Duft von Stroh und Silage. „Wir sind ein wirtschaftlicher Betrieb – wie alle anderen auch“, sagt Otto dann. Einer, der seit Jahren ums Überleben kämpft.

„Petterson und Findus würden sich wohl fühlen hier drinnen.“

Herr Otto, es heißt, nur Masochisten wollten heute noch Schäfer werden. Warum also tun Sie sich das an? Als ich mit der Schäferin anfang, damals in der DDR, da waren Schäfer noch angesehene Leute. Zumal es sich mit Schafen gut leben ließ. Für viele Betriebe war die Schafzucht sogar der Bereich, der Defizite aus anderen landwirtschaftlichen Bereichen ausglich. Das hat sich erst mit der Wende vollständig geändert. Mein erstes Lamm habe ich bekommen, als ich zehn Jahre alt war. Es war ein Geschenk von einem Bauern aus der Nachbarschaft: Ein Zwilling, dessen Mutter nicht genügend Milch für beide Jungtiere hatte. Ich habe das Lamm aufgezogen. Damals war das Schaf für mich das, was für andere der Hund war. Es lief mir nach, wenn wir rausgingen, ich habe es zu den Wiesen gebracht und jeden Tag nach dem Rechten geschaut. Da war für mich irgendetwas klar, dass ich Schäfer werden will. Erst habe ich jedes Jahr wieder eingekauft – und Sie sehen ja, wie viele es jetzt sind.

Er deutet in den Stall. Hier tummeln sich den Winter über alle Schafe, die besonderen Schutz brauchen: Lämmer, Jungtiere, Mütter und solche, die bald Mutter werden. Mehr als 400 Schafe sind es insgesamt.

Das sind ja fast alles Weibchen – was ist mit den Böcken? Werden die Schafe künstlich befruchtet?



Foto: Jens-Uwe Otto

Nein, nein, das geht alles natürlich. Die Jungs stehen dahinten. Mein erstes Tier war ein Bock, der hat viel dazu beigetragen, dass es jetzt so viele sind.

Wie viele Böcke braucht es für so eine Herde? Ich habe fünf. Zwei sind gerade im Einsatz, drei in Reserve. Dieses Jahr habe ich einen neuen zugekauft. 8000 Euro hat der gekostet – ein Spitzenbock.

Woher wollen Sie beim Kauf wissen, dass es ein Spitzenbock ist? Man weiß ja, wosie herkommen. Alle Lebensläufe, Bewertungen und Geschwiter werden elektronisch gespeichert. Zudem werden je acht Söhne aller Zuchtböcke getestet. Mit circa 20 Kilogramm gibt man sie weg – und dann kommen sie zur Beobachtung, bis sie 42 Kilo wiegen. Da wird immer gemessen, wann sie wie viel fressen – und wie viele Kilo sie dabei zulegen. Danach bekommen die Tiere vier Noten für Gewichtszunahme, Bemuskulung, Futtermittelverwertung und Verfertigung.

Und wenn ein Auktionsbock gar nicht zueht, kann man ihn in einer bestimmten Zeit wieder zurückgeben. Für diesen Fall schließt man als Züchter eine Versicherung ab.

Dann fragt sich aber doch, warum Sie einen Bock für 8000 Euro kaufen, wenn Sie selbst etliche züchten? Ich kaufe sogar jedes Jahr zwei, damit neues Blut reinkommt und die Schafe weiter besser werden. Wenn die Herde zum Beispiel ein bisschen zu klein und zu dick ist, hole ich einen besonders großen Bock und züchte sie mit ihm ein wenig größer.

Und so ein Bock nimmt sich dann nach und nach einfach alle Schafe vor?

So ist es. Ein normaler Deckbock macht etwa drei bis fünf am Tag. Aber ich hatte auch schon mal welche, da haben an einem Tag plötzlich 15 Schafe gelammt. Und ich hatte einen Bock, der hat alle Preise gewonnen. Klassensieger war er, Deutschlandmeister, Deutschlandchampion und „Mister Berlin“.

Da hat einfach alles gestimmt, der Körperbau, das Fell, alles. Aber der ist (er hält inne) na, er ist jetzt nicht mehr hier.

Was heißt das? Er hatte einen Herzinfarkt, beim Decken, letztes Jahr im Sommer. Ottos Stimme geht etwas runter. Der Mann, der wirkt, als könne ihn nichts umhauen, wirkt plötzlich so, als wäre das zumindest möglich.

Haben Sie eine enge Beziehung zu Ihren Tieren? Was heißt eng? Es gibt ja so übertriebene Tierliebhaber, die gar nicht merken, dass ihr ganzes Betüddel den Tieren eher schadet als nützt. So einer bin ich nicht. Eher so einer, der seine Tiere mag, aber weiß, dass sie Nutzen bringen müssen. Ein Schaf noch weiter zu versorgen, obwohl es keine Lämmer mehr gebiert – das könnte ich mir gar nicht leisten.

Nur brauchen Sie ja auch insofern eine Beziehung zu Ihren Schafen, als dass die tun müssen, was Sie von ihnen wollen. Die habe ich. Zunächst sind der Hirte und sein Hund ein Team. Und zusammen mit den Schafen bilden sie dann ein neues. Zusammen dirigieren wir die Herde dann wie ein Dirigent sein Orchester. Mir folgen die Schafe meist sofort, weil sie wissen, dass ich sie zu neuem, besseren Gras führe – und ihnen nichts Böses will. Der Hund muss dann das richtige Maß zwischen Hörig- und Selbstständigkeit besitzen, sie richtig zu leiten.

Wenn Sie mit Ihrer Herde dann am Ziel sind: Was denken Sie den ganzen Tag?

Meistens komme ich gar nicht zum Denken. Ich muss Zäune abstecken, Hufe kontrollieren, die Herde treiben. Wenn dann doch mal Zeit ist, schaue ich meistens den Tieren zu. Aber es gibt viele Kollegen, die sich ein Radio mit auf die Weide nehmen und beim Zuhören über dieses und jenes nachdenken.

Sprechen Sie manchmal mit Ihren Schafen?

Nein. Die antworten ja eh nicht. Also, manchmal rufe ich ihnen zu, was sie tun sollen. Das war's dann aber auch.



Die Hirtenweste: Kleine Knöpfe stehen für die dünnen Winterwochen, dicke für die dicken Weidewochen. Fotos: Schulz (3)

Aber Lieblingsschafe haben Sie. Es gibt zumindest die, die besonders auffallen. Wenn ein Schaf besonders schöne Junge bekommen hat. Oder eine besonders schöne Körperform hat. Und dann gibt es da die, die morgens immer zuerst ankommen.

Erst mal denkt man ja, Schafe sehen alle gleich aus. Aber dem ist eben doch nicht so. Wie bei Hühnern. Das eine hat ein bisschen mehr Woll auf dem Kopf, das andere hat Schlappohren. Bei Merinoschafen wird viel Wert auf die Ohren gelegt. Schöne, große Ohren sind gut.

Ihre Schafe haben ordentliche Ohren – bekommen Sie für Ihre Tiere auch 8000 Euro? Nein, ganz und gar nicht. Aber mei-

ne Schafe werden gut bewertet. Einige habe ich bis nach Serbien, Odessa, Litauen und Saudi-Arabien verkauft.

Wie bitte? Ja, das hat so ein Viehhändler aus Hamburg eingefädelt. Ging ratzfatz alles. Da wollte ein Scheich von allen deutschen Rassen ein paar Exemplare haben, um zu schauen, welche sich bei ihm drüben am besten schlagen. Vom Bergschaf bis zum Fleischschaf. Am Freitag um sieben abends kam ein Lkw und am Morgen zwei Tage später waren sie schon am Ziel. Die Schafe sind in einem Container mit dem Flugzeug über das Meer gekommen. Da dauert es länger, die Tiere nach Serbien zu bringen. Da muss man dann beim Veterinäramt anrufen, dann geben die einem eine Route und dann muss man alle paar Stunden Pause machen und die Schafe zum Fressen rauslassen.

Das klingt, als hätten Sie ein Problem damit.

Diese ganze Bürokratie ist ein Ärgernis. Wie viele Förderanträge ich permanent ausfüllen muss! Wenn da irgendetwas falsch ist und das kommt raus, dann muss man das alles zurückzahlen. Mit Zinsen. Für die meisten bedeutet das den Ruin. Oder wenn jemand ein Schaf haben will, das von der Mutter verstoßen wurde – früher hat man das einfach verschenkt. So was geht heute nicht mehr. Ich darf Schafe nur an Personen mit einer Betriebsnummer aushändigen. Und selbst wer die hat, darf das Schaf nicht einfach mit nach Hause nehmen – dafür braucht es einen Transportschein. Ich musste denn auch machen. Nachdem ich 20 Jahre lang Schaf transportiert habe. Das ist doch irrsinnig.

Eines der Schafe beginnt plötzlich zu lammen. Während die Mutter weiter Heu mampft, kommt das Neugeborene auf die Welt. Die anderen Schafe würdigen das Geschehen keines Blickes. Das Mutterlamm läuft weiter, bis sein Kind schließlich in Heu plumpst. Jetzt dreht es sich um und beginnt, den winzigen Nachwuchs sachte abzulecken. Zwei umherstehende Schafe beteiligen sich am Schleckprozess, während die Mutter bereits das



„Wir sind ein wirtschaftlicher Betrieb“, sagt Schäfer Jens-Uwe Otto. Einer, der wie alle anderen ums Überleben kämpft.

zweite Lamm zur Welt bringt. Sie widmet sich dem jüngeren Kind, die beiden anderen Schafe bleiben beim ersten Lamm. Otto beobachtet die Situation, dann sagt er: Deswegen trennen wir die Muttertiere und ihre Kinder nach der Geburt von der Herde. Wenn ein Schaf ein Kind bekommt und sich dann zurückzieht, um ein zweites zu gebären, kann es sein, dass es das erste Kind nachher nicht mehr annimmt, weil sich ja schon andere darum kümmern.

Er deutet auf ein Areal, ganz rechts im Stall in Einzelboxen stehen hier 30 Muttertiere mit ihren Kindern.

Was bekommt man für so ein Schaf? 100 bis 120 Euro pro Schlachtlamm. 30 bis 80 Euro für Mutterschafe. Die mag in Deutschland eigentlich keiner mehr essen. Die kommen dann entweder in die Wurst oder werden in muslimische Staaten verkauft – da ist man weniger zimperlich.

Deutsche Schäfer werden ihre Wolle kaum los, während wir uns in Wolle aus dem Nahen Osten kleiden. Wie kann das sein?

Das Problem fängt schon damit an, dass es in Deutschland kaum mehr Wollwäschereien gibt, die die Wolle richtig aufbereiten. Die Umweltauflagen sind so hoch, dass sich viele Betriebe nicht mehr halten konnten.

Aber regionale Produkte sind doch gerade gefragt wie nie? Davon kommt bei uns nichts an. Stattdessen bekommen wir, dass der Wollpreis immer dann stark ansteigt, wenn sich im asiatischen Raum neue Konflikte anbahnen.



Ein weißes Wunder und das gleich zweimal nacheinander. Nach der Geburt schleckt die Mutter ihren Jungen sachte über das Haupt.

Warum, das wissen wir nicht, aber dann fragen die Konfliktländer plötzlich weltweit Schafswolle an. Vor drei Jahren war das so, da ist der Wollpreis innerhalb weniger Wochen um fast 50 Prozent gestiegen.

Währenddessen steht ein Lamm mühevoll auf, geht ein, zwei Schritte, plumpst zu Boden, rappelt sich wieder auf, legt sich neben das zweite Neugeborene und bleibt liegen.

Der Wolf ist zurück in Deutschland. Macht ihnen das zu schaffen? Und wie! Das ist doch Wahnsinn! Alle wollen den Wolf, auf keinem Fall darf man ihn etwas tun. Also lässt man ihn einfach machen und sich an unseren Schafen bedienen. Und wenn dann einer kommt, dann bekommen wir die toten Schafe zwar erstattet, aber diejenigen, die krankenhausreif sind, die kümmern keinen. Oder die, die geflüchtet sind und eingeschlampt werden müssen. Oder die ausbleibenden Neugeborenen der toten und verletzten Tiere – die kümmern auch niemanden.

Wann Sie die Wahl hätten: Würden Sie wieder Schäfer werden? Heute würde mir kein Bauer mehr sein Lamm schenken – und ich kein Feuer fangen. Aber das habe ich jetzt eben, also muss ich sagen: Ja! Wenn ich aber von all dem nichts wüsste, sondern nur davon, wie schwer der Beruf ist, und wenn ich die ertragreichen Zeiten der Vergangenheit nicht erlebt hätte, dann weiß ich nicht, ob ich heute hier stünde.

Aber es gibt doch Schutzmaßnahmen, die Sie treffen sollen. Das ist doch aber, wie wenn Sie Ihr Auto vor dem Haus stehen haben und alle paar Tage, Sie wissen nicht wann, kommen ein paar Raudis vorbei und hauen Ihnen das Auto kaputt. Da sagen Sie doch dann: Jetzt soll die Polizei was machen. Und bei unseren Schafen sagt man: Die Hirten müssen was machen. Die, die sowieso schon ums Überleben kämpfen. Erst sollen wir Zäune höher bauen – aber weil das nichts bringt, sollen wir danach unsere Hunde abrichten. Nur mag das vielleicht in

Russland oder in der Steppe sinnvoll sein. Aber in bewohnten Gegenden, gefährden wir damit Jodger und Radfahrer, die von Hundun angegriffen werden könnten. Dabei haben die Leute schon jetzt kein Verständnis mehr für uns. Wenn wir früher die Schafe durch das Dorf getrieben haben, kamen die Menschen, haben gegrüßt und zugeschaut. Heute drohen sie einem mit Klagen und beschweren sich über den Mist auf den Straßen. Mittlerweile überlege ich dreimal, wie wir den Weg durch die Straßen möglichst klein halten können.

Wissen Sie schon, was passiert, wenn Sie älter sind? Übernimmt dann jemand Ihre Herde? Ich hoffe sehr, aber das kann ich bis jetzt noch nicht sagen. Wenn sich niemand aus der Familie bereit erklärt, findet sich nur selten Nachwuchs. Und wenn doch, bleibt zu hoffen, dass der Wolf nicht näher kommt. Wenn er das tut, wären Wiesen und Herde von jetzt auf gleich die Hälfte wert. Wer will schon eine Herde, von der er weiß, dass ein Wolf sie verputzen kann?



Ob Jens-Uwe Otto noch einmal Schäfer werden würde? Fraglich! Aber jetzt ist er es – und das mit Herz und Seele.

Was den Schäferberuf ausmacht

Die Zahl der Hirten auf dem Feld sinkt – kaum jemand übernimmt noch eine Herde

Wenn Jens-Uwe Otto über seinen Beruf spricht, dann klingt das ein bisschen, als käme er gerade von einem gegliederten Rendezvous. Die Zuchtmütter nennt er seine „Damen“, die Böcke seine „Jungs“. Denn Otto ist, so klischeehaft es klingen mag, Schäfer aus Leidenschaft. Wenn auch das Schäferdasein Leiden schafft. So ist beispielsweise Urlaub für Schäfer eine Seltenheit. Das letzte Mal ist Otto vor vier Jahren verreist, davor war zehn Jahren. Im Sommer enden seine Arbeitstage zudem nie vor 22 Uhr, denn kurz vor Sonnenuntergang wollen seine Schafe noch einmal Gras für die Nacht tanken.

Trotzdem ist Otto auf weitere Hilfe angewiesen. Er beschäftigt einen Schäfer, der hilft, wo immer er kann. Auch Familie und Freunde müssen immer wieder mit anpacken. Unbezahlt, anders geht es nicht. Jetzt, in der Lammzeit, muss Otto alle vier Stunden schauen, ob neue Lämmer dazugekommen sind, muss schwachen Lämmern beim Trinken helfen oder Muttertiere umdrehen.

Insbesondere für junge Menschen ist ein Lebensstil wie dieser jedoch durchaus ein Problem. So gering ist die Nachfrage heute, dass nur noch in Sachsen-Anhalt und Bayern Schäfer überhaupt ausgebildet werden – und sogar dort sind die Klassen meist unterbesetzt. Nur knapp 1000 Schäferinnen mit mehr als 300 Muttertieren gibt es noch in Deutschland. Und nur zehn bis 20 Schäfer schließen laut Verband Berufsschäfer jährlich noch ihre dreijährige Ausbildung ab. In den nächsten zehn Jahren wird sich der Anteil großer Schäferereien Schätzungen zufolge halbie-

ren. Denn auch in finanzieller Hinsicht ist der Schäferberuf wenig verlockend. Laut Vereinigung deutscher Deckschafzüchterverbände (VDL) decken die Einnahmen aus der Schafzucht gerade einmal 15 bis 30 Prozent der Schäferereinkommen. Ein Kilo Wollenspielsweise lassen sich Zwischenhändler mittlerweile nur 1,20 bis 1,30 Euro kosten, Wolle von minderwertigen Partien 40 bis 60 Cent – wobei ein Schaf etwa vier Kilo Wolle am Leib trägt. Pigmentierte oder schwarze Wolle ist gar nicht oder nur zu extrem schlechten Konditionen zu verkaufen.

Insbesondere Wanderschäfer, die meist gar kein eigenes Land besitzen, verloren dadurch erhebliche Einnahmen. Auch Otto muss sich seit der Reform beschränken. Denn Land ist unter Landwirten umkämpft, Erwerb und Pacht teuer. Dabei, so Günther Zerkow, Vorsitzender der Berufsschäfer, stehe es Deutschland frei, wieder Prämien pro Weidetier einzuführen.

Selbst die Subventionen haben sich nach der EU-Agrarreform drastisch verringert. Zuvor bekamen Schäfer eine Mutterprämie: Die EU legte einen Preis fest, der für ein Mutterschaf verlangt werden konnte – und kompensierte das Minus, wenn dieser Preis auf dem Markt nicht erzielt werden konnte. Seit 2005 jedoch richtet sich die Prämie nach der Fläche, über die ein Schäfer verfügt. Insbesondere Wanderschäfer, die meist gar kein eigenes Land besitzen, verloren dadurch erhebliche Einnahmen. Auch Otto muss sich seit der Reform beschränken. Denn Land ist unter Landwirten umkämpft, Erwerb und Pacht teuer. Dabei, so Günther Zerkow, Vorsitzender der Berufsschäfer, stehe es Deutschland frei, wieder Prämien pro Weidetier einzuführen.

Bisher jedoch blieben die meisten Anstrengungen erfolglos. Das liegt auch am sinkenden Einfluss der Schäfer – je weniger Schäfer und je weniger Schafe es gibt, desto weniger Gehör können diese verschaffen. Noch 1990 gab es in Deutschland 3,2 Millionen Schafe, heute sind es noch 1,5 Millionen. Nur rund die Hälfte des in Deutschland verkauften Lammfleisches kommt überhaupt aus Deutschland. Günstigeres Fleisch stammt aus Spanien, England, Irland und vor allem Neuseeland.

Dabei verfügen Schafe unter anderem über den „goldenen Tritt“: Sie pflegen Grünflächen, die mit Maschinen nicht zu bewirtschaften sind, schützen durch ihr Geträmpel vor Erosionen, festigen Dämme und fungieren dort als Rasenmäher, wo Motoren des Naturschutzes wegen nicht zum Einsatz kommen dürfen. Sogar zur Artenvielfalt tragen sie bei, indem sie Pflanzenfresser und ihre Samen an anderer Stelle unverdaut wieder ausscheiden. Zudem ist die Ökobilanz von Schafen deutlich besser als die anderer Nutztiere: Sie stoßen weniger CO₂ aus als Kühe und verbrauchen deutlich weniger Ressourcen für ihre Ernährung. Und sie sind nützlich: Nicht nur Fleisch und Milch lassen sich weiterverarbeiten, sondern eben auch ihre Wolle. Als natürliches Material verwest diese schnell und belastet die Umwelt nicht. Aus Polyesterstoffen hingegen lösen sich beim Waschen nahezu unzerstörbare Kunststofffasern, die Meere und Kläranlagen verschmutzen und indirekt in die Nahrungskette gelangen.

